

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1891

222 (15.8.1891)

Großherzogthum Baden.

Karlsruhe, den 14. August

Der Aufruf der nationalliberalen Partei Badens zu den Landtagswahlen ist heute in den Parteiblättern veröffentlicht worden.

Wir stehen fest zum Deutschen Reich, seiner Ehre und seiner Sicherheit. Wir widmen ein treues und dankbares Andenken seinen Kaiserlichen Begründern und ihren großen Feldherren, und bewahren ungeschwächt unsere Verehrung dem berühmten Staatsmanne, der ihnen zur Seite stand.

Wir halten in unwandelbarer Treue an unserem Kaiser Wilhelm II. und stellen uns zu seiner Regierung freundlich.

Aufrichtig verehren wir unsern theuern Großherzog Friedrich, von dem wir wissen und sehen, daß er das Wohl und Gedeihen seines Landes in vollster Hingebung im Herzen trägt. Auch seine obersten Räte besitzen unser Vertrauen, in der Ueberzeugung, daß sie den Prinzipien in der nationalen und liberalen Sache treu bleiben.

Wir wollen daher einen besonnenen Fortschritt der Gesetzgebung auf allen Gebieten, die das geistige und wirtschaftliche Wohl und Gedeihen unseres Heimatlandes umfassen.

Bei den Gegenständen, in welchen der Reichsgesetzgebung allein die Verfügungsgewalt zusteht, müssen wir uns begnügen, den Einfluß zu weiden und zu stärken, den unser Staat als solcher nach der Reichsverfassung besitzt, und die öffentliche Meinung zu gewinnen, welche im Reichstag ihr Gewicht in der Wagschale legen kann.

Die Wünsche der Landwirtschaft, namentlich der Tabakbauer, der kleinen Branntweinbrenner, sowie der Weinbauer, haben wir stets eifrig unterstützt und werden es auch künftig thun, und wo Baden selbständig Entscheidungen ermöglichen kann, diese kräftig befürworten.

Die soziale Gesetzgebung halten wir zunächst für abgeschlossen. Auf die Beseitigung von Mängeln, welche auf diesem Gebiete, insbesondere bei der Unfall-, sowie bei der Invaliditäts- und Altersversicherung hervorgetreten sind, wollen wir Bedacht nehmen.

Den Wünschen nach Verminderung der Militärlasten stehen wir freundlich gegenüber, soweit die Sicherheit des Reichs nicht darunter leidet. Das bairische Volk darf aber nicht vergessen, wie dankbar es im Jahr 1870 den raschen und sicheren Schutz empfunden hat, den die Kühlung Deutschlands seinen Grenzen gewährte. Auch in allen andern Fragen der Reichsgesetzgebung wird es unser Bestreben sein, die Interessen unseres Landes neben denen des gesammten Deutschen Reichs zu wahren.

Zu den Beschwerden, welche in unserm Lande gegenüber der Gesetzgebung und ihren Vollzug erhoben werden, betrifft eine oft gehörte das Beamtenwesen. Es sind insbesondere die gering besoldeten Beamten der verschiedenen Dienstweige, die sich bei der Durchführung und theilweise auch wohl durch den Inhalt des Gesetzes verkräft halten.

recht überdies mehr und mehr die konfessionelle Einheit der Gemeinde aufhebt; würde die Beseitigung der gemischten Schule nur mit großen materiellen Opfern an Geld seitens der Gemeinden und mit noch größeren sittlichen Nachtheilen und Schädigungen des Friedens der Konfessionen durchzuführen sein und könnte nur den einseitigen Ansprüchen engbrüstiger kirchlicher Parteien entsprechen, ohne wahrer Religiosität den geringsten Nutzen zu bringen.

Besondere Berücksichtigung erwarten auch die Fachschulen, insbesondere im Gewerbeschulwesen, sowie die neben den Gymnasien erwachsenden Mittelschulen. Wir werden die deshalb schwebenden Fragen im Sinne eines zu machenden Fortschrittes zu fördern suchen.

Den Gesamtinteressen der Landwirtschaft und der Gewerbe haben wir durch staatliche Beihilfen in steigendem Maße unsere Theilnahme gezeigt, von der Ueberzeugung geleitet, daß deren Blüthe für das Gedeihen des Staates eine Grundbedingung ist. Wir werden darin nach Möglichkeit fortfahren und dabei prüfen, ob nicht insbesondere die Organisation für Hebung des Gewerbe- und des Handwerkerhandes wirksamer gestaltet werden kann, sowie, welche Erleichterungen bezüglich der Gewerbesteuer, namentlich in deren Bezug zur Gemeindebesteuerung gewährt werden müssen.

Auch bei der Landwirtschaft sind wichtige Fragen zu lösen, insonderheit für die den Weinbau treibende Bevölkerung, deren Lage durch Mißernte eine gefährdete geworden ist. Dabin rechnen wir die Frage nach Beseitigung des Kunnweines und nach der Grundsteuererleichterung der Weinberge. Endlich wird noch zu prüfen sein, welche Maßnahmen gegen die wucherliche Ausbreitung aller Art zu treffen sind und in wie fern es sich empfiehlt, der Versicherung gegen Unfälle, wie Hagel, von Seiten des Staats eine Stütze zu geben.

Von hoher Bedeutung sind unter den Verkehrsanstalten die Eisenbahnen geworden und ihre Erweiterung verdient jede mögliche staatliche Unterstützung. Es gilt dies insbesondere den Lokalbahnen, welche eines Staatszuschusses bedürfen, um bauwürdig zu werden. Die Lage unserer Finanzen gestattet, ihr Zustandekommen zu fördern. Die Erleichterung und Verbilligung des Verkehrs auf den Staatsbahnen wird dormalen vielfach mit gutem Grunde angestrebt.

Bei der Höhe unserer Eisenbahnschuld und den erhöhten Anforderungen des Eisenbahnbudgets muß indes mit Vorsicht verfahren werden, wenn der ohnehin schon hohe jährliche Staatszuschuß nicht noch weiter wachsen und andere wichtige Staatszwecke beeinträchtigen oder die Steuerlast erhöhen soll. Das kann aber keinen Falls hindern, für Handel und Industrie den Verkehr durch sachmännliche Behandlung zu fördern und konfurrenzfähig gegenüber den Vortheilen zu halten, welche Nachbarverwaltungen bieten.

Die Gemeinden des Landes sind durch die Gesetzgebung und insbesondere durch die Sozialgesetzgebung des Reichs vielfach nicht bloß durch vermehrte Ansprüche an die Arbeitskraft der Gemeindevorstände, sondern auch materiell stark in Anspruch genommen worden. Es wird Aufgabe des Landtages sein, ihnen mögliche Erleichterung zu schaffen, sei es durch Entlastung bei der Arbeitsanforderung, oder durch sonstige Unterstützungen, welche, wie die Zuschüsse an die Kreise, ihnen zu Gute kommen.

Die Finanzlage des Landes kann zur Zeit als eine glänzende bezeichnet werden. Nichtsdestoweniger wird es weiser Sparsamkeit bedürfen, um den vielfachen Anforderungen zu genügen, und es darf nicht vergessen werden, daß unsere Finanzen wesentlich mit denen des Reichs zusammenhängen, daß die Ausgaben des Reichs steigende sind und daß sie deshalb wohl in Wälde auf die Finanzlage der Einzelstaaten eine nachtheilige Rückwirkung ausüben könnten.

(Ueber den Geschäftsverkehr der kaiserlichen Spar- und Pfandleihkasse) in Karlsruhe im Jahre 1890 wird berichtet: Bei der Sparkasse betragen: Die Einzahlungen in 1891 2 685 796 M. 85 Pf. (gegen 16 727 Posten mit 2 654 779 M. 33 Pf. im Jahre 1889); die Rückzahlungen in

9 228 Posten 2 473 829 M. 30 Pf. (gegen 8 682 Posten mit 2 386 263 M. 54 Pf. im Jahre 1889), erstere also mehr 211 967 M. 55 Pf.; hiezu kamen noch 236 262 M. 63 Pf. gutgeschriebene Zinsen, so daß sich das Einlagekapital im Jahre 1890 um 448 230 M. 18 Pf. vermehrte. Dasselbe erhöhte sich hierdurch von 7 381 254 M. 79 Pf. auf 7 829 484 M. 97 Pf. Neue Einleger gingen 2 740 zu, aus traten nur 1 766; Mehrezugang also 974. Die Zahl der Sparinleger stieg dadurch von 10 656 auf 11 630. Die Geschäftsergebnisse der Sparkasse dürfen hiernach als ganz günstige bezeichnet werden.

Bei der Pfandleihkasse waren 41 849 Stück Fahrnißpfänder mit einem Darlehensbetrage von 329 141 M. im Verkehr, und zwar wurden eingesetzt: 18 423 Pfänder mit 143 415 M., erneuert: 4 272 mit 50 065 M., ausgelöst: 17 363 mit 119 566 M. und veräußert: 1 791 mit 16 095 M. Gegenüber dem Vorjahre zeigt sich ein Minderverkehr von 8 067 Stück mit einem Darlehensbetrage von 40 698 M., dessen Ursache bereits in den beiden letzten Jahresberichten angegeben ist. An Wertpapierpfändern befanden sich 820 Stück mit einem Darlehensbetrage von 415 464 Mark in geschäftlicher Behandlung, gegen nur 751 Stück mit 428 583 M. Darlehen im Vorjahre.

Der Gesamtgeldumsatz der Spar- und Pfandleihkasse im Jahre 1890 belief sich auf 9 183 377 M. 45 Pf. gegen 8 062 740 Mark im Jahre 1889. Das Aktivvermögen der Anstalt betrug auf den 31. Dezember 1890: 8 862 241 M. 84 Pf. Davon sind angelegt: in I. Hypotheken 6 114 062 M. 67 Pf., in deutschen Staatspapieren und Pfandbriefen 2 228 276 M. 21 Pf., in Faustpfändern 279 423 M. Die weiteren Vermögenstheile bestehen: in Rentenzinsen mit 64 202 M. 62 Pf., in Einnahmerückständen mit 810 111 M., in Inventarien mit 4 274 M. 92 Pf. und in einem Baarvorrathe von 168 901 M. 31 Pf. Bei einem Passivstande von nur 7 886 254 M. 54 Pf. ergab sich auf den 31. Dezember 1890 ein reines Vermögen von 1 025 987 M. 30 Pf.

Der Kaiserstuhl, 13. Aug. (Der Kaiserstuhl) wird von Touristen und Sommerfrischlern etwas kiefmütterlich behandelt und würde doch mit gutem Rechte das Gegentheil verdienen. Gefunde Luft, herrliche Spaziergänge und gute Verpflegung sind doch sicherlich Momente, die den Ruhe und Abwechslung suchenden Sommerfrischler anzuziehen geeignet sind, und alles dies bietet der Kaiserstuhl in reicher Menge. Wir hatten unsern Weg dahin über Freiburg und Breisach genommen und waren auf diesem Wege schon über den Reichthum an Obst erfreut, der heuer unseren Landwirthen zu Theil wird. Man mag darin einen Ersatz finden für den minder gute Ausichten eröffnenden Herbst. Die Trauben stehen an den Stöcken nur spärlich und sind auch noch weit zurück, so daß auf keinen Sechsterheiß gerechnet wird. Nur wenig sind besser daran. Das Spritzen der Reben wird allenthalben gelobt, doch gegen Hagel, wie er in der letzten Woche stichweise niederging, kann es natürlich auch nicht helfen. Wenn wir damit in Kürze den allgemeinen Stand der Felder gezeichnet haben, so sei nun auch der sonstigen Sehenswürdigkeiten mit einigen Worten gedacht, die einen Ausflug zum Kaiserstuhl lohnend erscheinen lassen. Das an sich schon schön gelegene Altbreisach können wir nicht verlassen, ohne die herrliche St. Stephanskirche, aus dem 12. Jahrhundert stammend, zu besichtigen. Die Altäre sind besonders sehenswerth. Wir wenden uns nun rheinabwärts, wo viele reizende Punkte liegen. Von allen eine Schilderung zu geben, würde hier zu weit führen, doch einige seien namhaft gemacht. Zum Ausgangspunkt unserer zum Theil recht respektablen Wanderungen hatten wir Oberrothweil gewählt, das mit seiner nahe gelegenen Pantaleonskirche als Wallfahrtsort weiterhin bekannt ist. Auch die Ortskirche hat unter ihrem jetzigen Pfarrer eine schöne Ausstattung erfahren. Eine der lohnendsten Touren führt nach Sponed, das wundervoll am Rhein gelegen ist. Hier ist alles zu haben: Kahn fahren, Fischen, Jagd, Badegelegenheit und vor allem schattige Spaziergänge. Die Verpflegung im dortigen Gasthose kann ebenfalls bestens empfohlen werden. Hauptächlich für Ruhe Suchende müßte das ein herrlicher Erholungsort sein. Die 248 Meter auf dem Felsen hoch gelegene

Ebbe und Fluth. Eine Geschichte vom Strande.

Von F. Meißner. (Fortsetzung.)

Demgemäß beschloß der Doktor zuvörderst einen Kelognosisirungszug nach Ellergund. Er fand die Witwe Hammer in ausgezeichnetem körperlichem Wohlbefinden; denn ihre eingebildeten Uebel konnten neben dem wirklichen großen Unglück, das sie betroffen, nicht Stand halten. Sie ging unaufhörlich im Zimmer auf und ab, von Tagesanbruch bis in die finstere Nacht; oder aber sie saß zusammengesunken auf einem niedrigen Schemel und stierte in's Veere.

„Er war mein Augopfel,“ murmelte sie ab und zu. „Aergert Dich Dein Auge, so reiß' es aus und wirf es von Dir! ... Ist Dein Auge nichts nütze, so ist auch Dein ganzer Leib voll Finsterniß. ... O Lucian! Mein Sohn! Mein Sohn!“

Es ergab sich jetzt, daß Niemand in ganz Ellergund, sogar seine Mutter nicht, an Lucians Schuld zweifelte. Er war eigentlich nur bei sehr Wenigen im Orte beliebt gewesen. Sein verschlossenes Wesen, das ihn fast immer einsam im Boote hinaus auf's Meer oder zwischen die öden Dünen trieb, hatte ihm manchen mißtrauischen Blick eingetragen.

„Da haben wir die Folgen der verführten Koquetterie dieses kleinen Satans!“ — wir müssen dem vollen Herzen des guten Mannes diesen nicht ganz berechtigten Ausdruck zu gute halten — „sie könnte nimmermehr so ruhig sein, wenn sie sich aus dem armen Burschen, dem Lucian, auch nur einen Pfifferling gemacht hätte. Und hat sie wohl eine Thräne für den Andern?“

Ehe der Doktor Ellergund wieder verließ, mußte Ilse ihm erzählen, wie die Schreckensbotschaft in das Haus auf dem Hügel gedrungen war. Es war Abend gewesen; Frau Hammer und ihre Tochter hatten ohne Licht gegessen und auf Lucian gewartet, der an dem Tage in den Dafen gekommen war. Endlich hatten sie einen hastigen Schritt auf den Fliesen vor der Hausthüre vernommen.

„Das ist er!“ rief die Mutter und erhob sich schnell. Und noch ehe ihr Ilse widersprechen konnte, wurde die Hausthüre und dann die Stubenthüre aufgerissen, und eine kleine alte Frau stand im

Mondschein vor ihnen, der das graue Haar wirr unter dem Tuch, das sie um den Kopf gebunden, hervorhing. Es war Frau Romili.

„Wo ist mein Sohn!“ kreischte sie. „Wer?“ fragte die Witwe. „... Ab, Jorbie. Sie müssen in jedem Augenblick hier sein. Wir erwarten Lucian schon seit mehreren Stunden.“

„Ihr erwartet ihn? Was, Ihr erwartet ihn?“ schrie die kleine alte Frau. „Aber meinen Sohn will ich haben! Meinen Jorbie! Wo ist mein blaueäugiger Knabe?“

„Jorbie?“ wiederholte Ilse erlautet; ein kalter Schreck froh ihr zum Herzen, denn das Wesen der alten Frau löbte ihr Furcht ein.

„Ja, Jorbie — Ilse Hammer! Du mußt's ja wissen. ... Du bist ja daran Schuld. ... Du. ... Du. ... Du.“

„Ich?“ flammelte Ilse. „D, Du hast ihn gemordet. ... Ihr Beide, Du und der Andere, habt ihn mir getödtet! D, ich stehe dich an, rächender Himmel.“

„D, still! still!“ rief Ilse entsetzt. „Was soll das heißen?“

„Das soll heißen, daß mein Knabe erschlagen ist, erschlagen und ertränkt im tiefen Meer! Und, daß dieses Weibes Sohn lebt.“

„Gelobt sei Gott!“ rief die Witwe in der ersten Erregung; dann aber heftete sie wieder ihre entsetzten Blicke auf Jorbie's Mutter.

„Sie dankt Gott dafür! Ja, ha! Und sie hat noch viel, viel weniger Ursache dazu, als ich! Höre, Weib, höre, und dann danke Gott noch einmal — der Wöbder meines Knaben ist Dein Sohn!“

„Nimmermehr! Nimmermehr!“ sagte Ilse todtbleich. Frau Hammer saß aufrecht und eisestarr. In ihrem Herzen erhob sich keine freispredende Stimme für Lucian. Sie kannte sein leidenschaftliches Gemüth. Dann fragte sie heiser und hoch: „Woher — wissen Sie.“

„Woher ich das weiß?“ entgegnete die Andere. „Ja, der Wind weiß es und das Meer! Und die Menschen wissen's und reden davon in allen Ecken! Und vier Gefängnißwände wissen es!“

„Das war zu viel.“ Frau Hammer sprang auf und lief erregt hin und her. Jorbie's Mutter stand ihr im Wege.

„Was habe ich Ihnen gethan“, rief die Witwe, „daß Sie mir in Ihrer höllischen Freude das Herz zerreißen?“

„In meiner Freude!“ schrie das kleine Wesen. „In meiner Freude? D, mein Knabe, mein Knabe!“ Die Unglückliche kauerte sich zur Erde, verhielte ihr Haupt in heiße Thränen aus. „Wir haben zusammen viel Leid ertragen, ich und mein Knabe“, jammerte sie. „Er war alles, was ich auf Erden hatte! Wie blau und groß waren seine Augen, als er noch ein Kind war! Und seine blonden Wöckchen ringelten sich um meine Finger, wenn ich ihn segnete. Jorbie, Jorbie! Soll ich mich nie wieder auf Deinen harten Arm stützen? Soll ich nie wieder Deinen Schritt im Hause hören? Wie war sein Lachen so freundlich und sein Blick so treu und warm! Und nun ist er todt — gräßlich, grausam gemordet! Gestorben in Angst und Entsetzen! Und keine Hilfe! D, mein Viebling! Mein Sohn! Mein Sohn!“

Sie neigte ihren grauen Kopf auf die Knie, tastete wie abwesend mit den Händen auf dem Fußboden umher und klagte laut und herzbredend.

Die Witwe blickte auf sie herab und saß schien es, als wolle sie die Jammerrinde mit dem Fuße aus dem Wege stoßen. Pöblich aber ließ sie sich neben der Andern nieder und legte deren Kopf auf ihre Schulter.

„Wir Beide sind Mütter,“ begann sie sanft, „wir wollen einander beistehen. Sie haben Ihr Kind verloren, und auch mir wird das meine genommen werden. Ich habe niemals ein eigenes Kind gehabt; und ich sehnte mich so nach einem kleinen, zarten Wesen, das ein Theil gewesen wäre von meinem und meines Mannes Selbst — um in ihm meine Liebe und mein Leben ans Herz zu schließen. Das Glück blieb mir versagt. Dann kam Lucian und der Knabe zog ein in mein leeres Herz. Und jetzt ... und jetzt ...“

Das ungeheure Weh überwältigte die arme Frau; laut schreiend brach sie zusammen. Und nun schlang die andere kinderlose Mutter tröstend ihre Arme um sie, und Weider Thränen flossen vereint.

Von jenem Augenblick an blieb Frau Romili im Hause der Witwe und that Alles, was in ihren schwachen Kräften stand, um Lucians Freispredung zu betreiben, ein Umstand, den der Vertheidiger sich nicht entgehen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

